

Leseprobe aus:
Christina Clemm
Gegen Frauenhass



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Christina Clemm

**GEGEN
FRAUEN
HASS**

Hanser Berlin

1. Auflage 2023

ISBN 978-3-446-27731-1

© 2023 Hanser Berlin in der

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: Anzinger und Rasp, München

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014496

»Ich sage euch, was Freiheit für mich bedeutet:
Ohne Angst zu leben.«

NINA SIMONE

All jenen, die sich täglich dem Hass entgegenstellen.
Zu Hause, auf der Straße, im Verborgenen oder
im Rampenlicht.

Unter der Bezeichnung »Frauen« verstehe ich Frauen nicht im zweigeschlechtlichen Sinn, sondern alle weiblich gelesenen Personen. Ich schließe cis Frauen, trans Frauen, inter und sich selbst als non-binär verstehende Personen ein. Unter der Bezeichnung »Männer« verstehe ich cis Männer. Trans Männer haben in ihrem Leben meist einschlägige Erfahrungen mit patriarchalem Hass gemacht.

Die in diesem Text enthaltenen Zitate stammen aus meiner aktivistischen und beruflichen Praxis. Um meine Schweigepflicht zu wahren und die Identität meiner Mandant*innen zu schützen, sind sie biografisch und namentlich so verändert, dass sie nicht wiederzuerkennen sind.

Hilfetelefon *Gewalt gegen Frauen*: 116 016

INHALT

KEIN ORT, NIRGENDS	11
LISA M. - EIN FALLBEISPIEL	19
WIR WOLLEN UNS LEBEND!	37
VERLORENE EHREN	71
MACHT, NICHT SEX	117
»SMASH THE PATRIARCHY«	181
SOLIDARITÄT IST UNSERE WAFFE	229
Dank	237
Nachweise und Anmerkungen	239
Literatur	253

KEIN ORT, NIRGENDS

Würden wir am Ende eines Jahres eine Schweigeminute für jede in Deutschland von ihrem (Ex-)Partner ermordete Frau halten, schwiegen wir über zwei Stunden. Gedächten wir aller Frauen, die einen Tötungsversuch überlebt haben, wären es sechs Stunden. Und würden wir für jede frauenverachtende Tat, jede erlittene Körperverletzung, Bedrohung, Beleidigung, Herabwürdigung, sexuelle Nötigung und Belästigung den Mund halten, könnten wir das Reden langfristig einstellen. Aber Schweigen hilft nicht.

Ich bin seit mehr als fünfundzwanzig Jahren Rechtsanwältin in Berlin. Seitdem vertrete ich Verletzte von sexualisierter, geschlechtsbezogener und rassistisch motivierter Gewalt. Ich vertrete Angehörige von Tötungsdelikten und Überlebende von oft massiven körperlichen, psychischen und sexualisierten Angriffen. Ich bin auch Strafverteidigerin. Ich kenne also beide Seiten, und die Einhaltung rechtsstaatlicher Prinzipien wie die Unschuldsvermutung oder den Zweifelsgrundsatz halte ich für unabdingbar. Gewaltbetroffene Menschen vertrete ich, wenn es um strafrechtliche Verurteilungen oder zivilrechtliche Widergutmachungen geht, oder wenn sie in Familiengerichten um Sorgerecht und Umgang für ihre Kinder streiten müssen. Seit Langem beschäftige ich mich mit der Verschränkung verschiedener Gewaltformen.

In diesem Buch soll vor allem der unbändige Hass auf Frauen im Zentrum stehen – wie er wirkt, wen er trifft, welche Formen er annimmt und weshalb nicht ernsthaft etwas gegen ihn getan wird. Ich erlebe diesen Hass alltäglich in meinen Verfah-

ren, höre von meinen Mandant*innen, was sie erleben mussten, lese, sehe und beobachte die misogynen Strukturen in unserer Gesellschaft. Unser Rechtssystem ist nicht in der Lage, das Problem zu lösen, die Politik ist unwillig. Und der Hass selbst so allgegenwärtig und alltäglich, dass sogar die unermüdlichsten Feminist*innen ihn allein nicht werden abschaffen können. Die Bekämpfung von Frauenhass ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die wir alle gemeinsam anstreben müssen, wenn sie erfolgreich sein soll.

Ich kann nicht mehr zählen, mit wie vielen Betroffenen geschlechtsbezogener Gewalt ich gesprochen habe. Aber ich kann versichern, dass jede einzelne Person sehr individuell mit den Ereignissen umgegangen ist und es kein Schema gibt, wie sich Betroffene verhalten. Opfer geschlechtsbezogener Gewalt berichten von Scham, Ekel, Schmerz, Verzweiflung, Selbsthass, Verunsicherung, Kraftlosigkeit, Trauer, Verwirrung, Angst und Panik. Auch von Wut. Wut darüber, dass sie niemand schützt, sie in die Opferrolle gezwängt wurden, dass ihr Leid nicht anerkannt wird. Wut über die Ungerechtigkeit, dass sich nichts ändert. Ich bin voller Respekt für meine Mandant*innen, die ich auf ihrem Weg ein Stück weit begleiten darf. Ich empfinde Hochachtung vor der Tatsache, dass sie überlebt haben, dass sie trotz allem, was sie erlebt haben, weiterhin den Mut haben, neue Lösungen zu suchen. Viele finden in ein glückliches, lustvolles Leben zurück und haben die oft jahrelangen Diskreditierungen und Bedrohungen überwunden. Sie alle sind und waren unmittelbar von Frauenhass betroffen.

Aber gibt es *Frauenhass* überhaupt? Und wenn ja, sind wir nicht ohnehin alle dagegen, mit Ausnahme der echten Mörder, Serienvergewaltiger und hypermaskulinen Machos, die verurteilt und weggesperrt gehören? Sind das nicht nur ein paar wenige, oft Fremde oder Ewiggestrige, die noch nicht verstanden

haben, dass Gleichberechtigung selbstverständlich ist? Und ist ihr Beweggrund wirklich Hass, oder schlagen die Täter nicht vielmehr aus Verzweiflung, Überforderung, Abhängigkeiten oder Minderwertigkeitskomplexen zu, vergewaltigen aus sexuellem Trieb und töten aus Liebe? Wenn ich Frauenhass sage, dann meine ich nicht eine Emotion, die einen plötzlich und unerwartet überkommt, sondern eine emotionale Gewohnheit oder Geisteshaltung, die auf frauenfeindlichen Ressentiments gründet. Die Ressentiments sind systemisch und systematisch, der Hass ist strukturell, zielgerichtet und dem patriarchalen System nicht nur innewohnend, sondern für dieses stabilisierend. Man kann auch von patriarchalem Hass sprechen. Er kommt nicht aus dem Nichts: Frauenverachtung wird anerzogen, schon früh erprobt, sie wächst mit steten, immer wieder verbreiteten Annahmen und Taten und führt letztlich dazu, dass selbst vernichtende Handlungen legitimiert oder jedenfalls hingenommen werden. Er ist eingebettet in eine zutiefst sexistische Grundstimmung. »Der Hass hat immer einen spezifischen Kontext, in dem er sich erklärt und aus dem er entsteht«, schreibt die Autorin und Philosophin Carolin Emcke.¹ Frauenhass ist so weit verbreitet und alltäglich, dass er kaum mehr wahrgenommen wird. Oft potenziert er sich in Kombination mit anderen Formen der Diskriminierung wie Rassismus, Ableismus, Klassismus, LSBTI*-Feindlichkeit und Antisemitismus. Es ist wichtig, die Gemeinsamkeiten der Unterdrückung anzuerkennen, denn gerade dort, wo bereits Vulnerabilität besteht, wirkt der Frauenhass besonders verheerend. Die Dichterin und Aktivistin Audre Lorde warnt in *Sister Outsider*: »Es stimmt, die Unterdrückung der Frau geschieht über alle Grenzen von Ethnie oder Race hinweg, was aber noch lange nicht heißt, dass sie blind wäre für Unterschiedlichkeit. Das Reservoir unserer ursprünglichen Macht kennt ebenfalls keine Grenzen, doch sich mit dem einen zu

beschäftigen und das andere zu verschweigen, verdreht unsere Gemeinsamkeiten ebenso wie unsere Unterschiedlichkeit. Denn dann wartet jenseits der Sisterhood wieder nur der Rassismus.«²

Frauenhass betrifft alle Frauen – einige mehr als andere, aber unberührt bleibt keine. Ich will dazu beitragen, den in unserer Gesellschaft wütenden Frauenhass zu bekämpfen. Dafür ist es unumgänglich, genau hinzusehen, immer wieder, um zu verstehen, dass er kein individuelles Problem einzelner Verwirrter ist, sondern strukturell angelegt und gefördert wird. Wir weiblich gelesenen Personen müssen uns mit diesem Hass auseinandersetzen, wir müssen uns schützen und Sorge tragen, unversehrt zu bleiben. Dabei hätten wir wirklich Besseres zu tun.

Wenn ich mir eine Frau vorstelle, die, wie so viele Männer es in warmen Sommernächten tun, allein durch leere Straßen schlendert, in Shorts und mit nacktem Oberkörper, das Wegbier in der Hand, dann ist mein erster Gedanke, ob sie wohl unversehrt an ihr Ziel gelangen wird. Nein, das stimmt nicht. Mein erster Gedanke ist, wann und auf welche Weise sie das erste Mal angegriffen werden wird. Bei Männern kommt mir dieser Gedanke nie. Jede*r kennt das, alle Eltern, jede Freund*in oder Kolleg*in hat sich schon um eine Frau gesorgt, hatte dieselben Bilder wie ich im Kopf. »Schreib mir, wenn du gut angekommen bist.« Warum wird Frauen dennoch so sehr misstraut, wenn sie von sexualisierter Gewalt berichten? Warum werden sie gefragt, weshalb sie den gewalttätigen Mann nicht früher verlassen haben, warum sie überhaupt nachts unterwegs waren? Warum gibt es keinen Aufschrei, wenn in der U-Bahn wieder eine Frau rassistisch und sexistisch beleidigt wird? Warum liegt der Fokus auf der Errichtung neuer Frauenschutzhäuser und Hilfsangebote für gewaltbetroffene Frauen statt darauf, endlich wirksame Maßnahmen zu entwickeln, um Täter von ihren Handlungen abzuhalten?

Im Folgenden schreibe ich nicht über die Täterperspektive, nicht über die Lebenswege derjenigen, die töten, schlagen, vergewaltigen. Mich interessiert nicht der verstehende Blick auf ihren individuellen Hass. Ich habe viele fadenscheinige Erklärungen von Tätern gehört, habe den Erläuterungen ihrer angeblichen Verzweiflung, ihren Rechtfertigungen, ihren Versuchen, den Frauen die Schuld zuzuschieben, schon zu viel Aufmerksamkeit geschenkt. Was mich interessiert, ist nicht, warum sie es tun, sondern vielmehr, warum sie es nicht lassen. Und weshalb sie nicht daran gehindert werden.

Selbstverständlich hat sich etwas getan in den letzten zwanzig Jahren. Es gibt neue Gesetze, Anhörungen im Bundestag, ein wenig Presse, Beileids- und Betroffenheitsbekundungen –, aber im Kern ändert sich, was geschlechtsbezogene Gewalt anlangt, so gut wie nichts. Das Quälen, das Herabwürdigen, Einschüchtern, Verletzen, Bedrohen, Angstmachen, Vergewaltigen und Morden geht weiter, nimmt sogar zu. Die Statistik beweist das. Mitarbeiter*innen von Beratungsstellen, Anwält*innen, Betroffenenorganisationen, Autor*innen und Journalist*innen mahnen und klären auf, haben in vielen Jahren ihrer Arbeit große Expertise gewonnen und unterbreiten Vorschläge, was wirklich helfen könnte. Sie werden ab und an angehört, ihrem Rat gefolgt wird aber nicht. Die einzigen politischen Maßnahmen, die getroffen werden, sind ein paar neue Strafverschärfungen, kleine Verbesserungen im Prozessrecht hier, Änderungen im materiellen Recht da. Die Justiz weigert sich, das Problem zu verstehen, sich fortzubilden und etwas an den Strukturen zu ändern. Die Politik weigert sich, mehr Geld und Ideen in Prävention, Kampagnen, in Täterarbeit und Unterstützung der Betroffenen, in Kapazitäten zu investieren.

Ich möchte nicht, dass alle bestürzt sind angesichts der neuesten Zahlen von geschlechtsbezogener Gewalt. Ich möchte, dass

die Zahl der Femizide zurückgeht, bis es keine ermordeten und misshandelten Frauen, keine sexualisierte Gewalt mehr gibt. Ich möchte nicht mehr mit den vielen anderen anprangern müssen, dass es zu wenig Frauenberatungsstellen und Frauenhäuser gibt, ich möchte, dass diese grundsätzlich obsolet geworden sind, da die Täter mit ihrer Gewalt aufgehört haben. Damit das geschieht, muss man gewillt sein, das Problem zu identifizieren und sich ihm entschieden entgegenzustellen. Man muss solidarisch mit den Opfern und unsolidarisch mit den Tätern werden, Täterstrategien verstehen und bekämpfen und offenlegen, welche Strukturen die Gewalt bedingen oder fördern. Vor allem muss endlich das Bild von Männlichkeit revidiert werden. Denn in der Engstirnigkeit einer auf ein binäres Geschlechterverhältnis reduzierten patriarchalen Gesellschaft hat der Mann über der Frau zu stehen – eine Ordnung, die verteidigt werden muss, im Notfall bis zum Tod.

Schätzungsweise hat in Deutschland jede dritte Frau körperliche und/oder sexualisierte Gewalt in einer Partnerschaft erlebt. Circa 50 Prozent aller trans Personen haben im öffentlichen Raum Gewalt, meist sexualisierter Art, erlitten. Alle drei Minuten misshandelt ein (Ex-)Partner seine Frau, jeden Tag versucht ein Mann, seine (Ex-)Partnerin zu töten, an jedem zweiten bis dritten Tag gelingt es einem.³ Nur die wenigsten Frauen haben nie einen sexualisierten Übergriff erlebt. Das ist alles bekannt, veröffentlicht, immer und immer wieder erzählt. Aber das Wissen darum scheint nichts zu nutzen, bis die Nachbarin tot in ihrer Wohnung gefunden wird, die eigene Tochter vergewaltigt wurde.

Ich halte viele Vorträge vor großem Publikum – fast ausschließlich vor weiblich gelesenen Personen. Männer interessieren sich in der Regel nicht für das Thema Gewalt gegen Frauen. Den wohlwollenden Männern scheint es auszureichen, selbst nicht gewalttätig zu sein. Aber Frauenhass ist am Ende kein

Frauen-, sondern ein Männerthema. Und ein Männerproblem. Warum beschäftigt es die Männer nicht, in so einer gewalttätigen Umgebung zu leben? Warum machen sie es nicht zu ihrem Anliegen, die Gewalt zu beenden? Weil sie von ihr profitieren?

Wer schweigt, stimmt zu.

Der gefährlichste Ort für eine Frau ist immer noch ihr eigenes Zuhause. Gefährlich ist es für sie aber auch, wenn sie feiern geht, wenn sie auf der Arbeit oder nachts allein unterwegs ist. Wenn sie politisch aktiv ist, sozial engagiert, sich mit einem Unbekannten über eine digitale Plattform trifft oder einem alten Bekannten aus der Schulzeit begegnet. Wenn sie sehr jung oder sehr alt ist, mit Beeinträchtigungen lebt oder ohne. Frauen, die auch rassistisch diskriminiert werden, die zusätzlich LSBTI*-Feindlichkeit erleben, besonders gefährlichen Tätigkeiten nachgehen wie Sexarbeit oder Begleitservice, Pflege- oder Putzdienste verrichten, müssen noch mehr darauf gefasst sein, von Männern misshandelt, ausgebeutet, vergewaltigt oder ermordet zu werden. Frauen sind gefährdet, wenn sie reich oder arm, alkoholisiert oder nüchtern sind. Wenn sie Kopftuch tragen, ein kurzes Kleid, eine Hose oder einen Sack. In Frieden und noch mehr in kriegerischen Auseinandersetzungen. Weltweit.

Das Leben von Lisa M., wie es im nächsten Kapitel beschrieben wird, ist frei erfunden. Lisa könnte auch Leyla heißen, Valentina, Olga, Kathy oder Hao. Sie könnte aus Hamburg kommen, aus Beirut, Oslo, Mexico City oder Palermo, in einer Stadt leben oder auf dem Land. Sie muss nicht als Frau geboren sein, aber als Frau gelesen werden. In Anlehnung an die durchschnittlich 135 jährlichen Frauenmorde in Deutschland zeigt ihr Fall exemplarisch die Mechanismen der Gewaltspirale. Denn obwohl sich die Lebensrealitäten betroffener Frauen oft erheblich unterscheiden, folgt patriarchale Gewalt den gleichen Mustern. Dem Femizid

gehen zahllose andere Überschreitungen, Verletzungen und Erniedrigungen voraus, die in unserer patriarchalen Gesellschaft weder als alarmierend noch als sträflich bewertet werden. Der Fall von Lisa M. soll Schritt für Schritt veranschaulichen, wie unsere Gesellschaft, aber auch der deutsche Rechtsstaat, Frauen im Stich lässt und an welchen Stellen sinnvoll gegen den Hass angekämpft werden kann und muss.

Ich schreibe in diesem Buch über den alltäglichen Frauenhass mit dem Ziel, einen Beitrag für eine andere, eine solidarische und freie Gesellschaft zu leisten. Es reicht mir nicht aus, als Anwältin täglich die Ungerechtigkeiten zu sehen, hin und wieder den Finger in die Wunde zu legen und für die ein oder andere Betroffene ein ordentliches Schmerzensgeld oder ein paar Jahre Sicherheit zu erlangen. In den Gerichtsverfahren hört kaum jemand zu, wenn meine Mandantinnen von dem erlebten Grauen berichten. Es gibt wenig Öffentlichkeit für diese Verfahren. Aber es muss erzählt werden, sonst bleibt es, wie es ist, und so, wie es ist, darf es nicht bleiben.

LISA M. – EIN FALLBEISPIEL

I.

Die Meldung ihres Todes wird einen Tag nach der Tat in einigen lokalen Zeitungen aufgegriffen. Fürs Fernsehen ist die Geschichte nicht spektakulär genug, für die überregionale Presse ebenso wenig. Eine tote Frau, ein schnell gefasster Täter. Eine typische »Beziehungstat«.

Am zweiten Tag folgt eine kleine Reportage, Nachbar*innen, Kolleg*innen und entfernte Familienmitglieder äußern sich darin. Alle sind verwundert, niemand hat vorhergesehen, dass er dieses »Familiendrama« anrichten würde. Man fragt sich, ob es Eifersucht, Verzweiflung oder Rache war, die ihn bewogen hatte. Der dreifache Familienvater wird durchweg als ein freundlicher, sympathischer, vor allem aber ganz normaler Zeitgenosse, als guter Arbeitgeber, als wohlhabend und gesellig beschrieben. Niemand hat ihn je aggressiv erlebt, erst recht nicht seiner Familie gegenüber. Nicht einmal eine Kneipenschlägerei, Auffälligkeiten im Suff, auch nicht in seiner Jugend. Eine seiner Mitarbeiterinnen erzählt zaghaft, man habe gemunkelt, dass es nicht immer einfach in der Ehe gewesen sei. Auch, dass sie überrascht war, dass die Frau so plötzlich mit den Kindern weggegangen sei. Aber sie war eben auch schwierig, psychisch labil, lang nicht so beliebt wie er. Der Pressesprecher der Mordkommission teilt mit, dass man den mutmaßlichen Täter gefasst habe und keinerlei Gefahr für andere Personen bestehe.

Am dritten Tag schon interessiert Lisas Tod, jedenfalls öffentlich, niemanden mehr. Lisas Leben auch nicht.

Die Kinder kommen in eine Pflegestelle, die hektisch gesucht und gefunden wird. Zur Großmutter, die immer ein wichtiger Teil des Lebens der Kinder war und die sich sofort zur Aufnahme bereit erklärt, kommen sie zunächst nicht, in der Eile scheint dem Jugendamt die Konstellation zu schwierig. Immerhin ist sie die Mutter des mutmaßlichen Täters.

Dieser kommt in Untersuchungshaft.

II.

Lisa M. kommt in Berlin zur Welt. Ihre Eltern heiraten, als sie fünfundzwanzig und zweiundzwanzig Jahre alt sind und das erste Kind unterwegs ist. Kein Wunschkind, aber auch kein Unglück. Sie freuen sich auf den Nachwuchs. Auch auf das zweite Baby, Johann, der acht Jahre später geboren wird. Lisa erinnert sich vage daran, wie die Eltern stritten. Ab und an sah sie an der Mutter Hämatome, einmal ein blaues Auge. In der Erinnerung bleibt nur ein dumpfes Gefühl von Verunsicherung, gesprochen haben sie nie darüber.

Lisa ist ein typisches Papa-Kind. Sie mag es, wenn sie allein mit ihm unterwegs ist, wenn er sie stolz als »meine kleine Prinzessin« vorstellt und sie mit beiden Armen in die Luft wirft. Er sagt immer, dass er sie beschützen werde, und das glaubt sie ihm, auch, dass sie einen Beschützer braucht.

Lisa liest viel und gern, spielt Volleyball und hat einige Freund*innen. Monika ist ihre beste Freundin, seit sie die erste Klasse besuchen. Wie die meisten Mädchen erlebt Lisa gelegentlich sexuelle Übergriffe, die sie nicht als solche benennt. Eine fremde Hand am Hintern in der U-Bahn, eine auf ihrer Brust bei der Hilfestellung im Sportunterricht, verrutschte Küsse von Onkeln, Blicke, Bemerkungen, Witze.

Schon als junges Mädchen lernt sie, nachts nicht allein nach Hause zu gehen, den Heimweg gut zu planen. Unvorstellbar, den Park nach Einbruch der Dämmerung zu durchqueren. Am liebsten trägt sie ihren drei Nummern zu großen Hoodie, setzt die Kapuze auf. Selbstverständlich geht sie nicht mit fremden Männern mit. Eine ihrer Schulkameradinnen soll mit vierzehn von einem Jungen aus der Stufe drüber vergewaltigt worden sein. Aber das bleibt ein Gerücht. Die Betroffene verlässt die Schule, der Junge nicht.

Irgendwann wehren sich die Mädchen in Lisas Klasse gegen die sexistischen Sprüche, die Alltag sind, und beschweren sich über den Mathelehrer, der bei der Rückgabe der Arbeiten einen Witz über Blondinen macht. Es sei nicht ernst gemeint gewesen, erklärt die Direktorin, die sich Frau Direktor nennt, kein Grund zur Aufregung. Auf dem Schulweg sieht Lisa einen Mann im Gebüsch stehen, und als er sie ruft, zeigt er auf seinen entblößten Penis. Sie schämt sich zu sehr, um es jemandem zu erzählen. Die Mutter geht mit ihr zur Frauenärztin, damit sie die Pille verschrieben bekommt und nicht ungewollt schwanger wird. Die Mutter sagt ihr auch, sie solle sich vorsehen, wenn sie einen Mann reize, dann könne er sich nicht mehr stoppen. Mach, was du willst, aber sei dir der Gefahr bewusst, rät sie ihr, und Lisa versteht. Als sich ihre beste Freundin Monika outet, ist Lisa erst bestürzt und dann stolz.

Ihren ersten Freund hat Lisa mit sechzehn. Er ist nett, jung und ebenfalls unerfahren. Mit siebzehn trennen sie sich, weil es nicht mehr spannend ist. Es folgen ein paar »Erlebnisse«, nie etwas Ernsthaftes. Zu Hause fühlt sich Lisa nicht besonders wohl, zu reglementierend der Vater, zu still die Mutter. Ihre Kindheit war trotzdem liebevoll, findet Lisa, ihre Jugend schön. Am Tag der letzten Abiturprüfung geht sie fort, reist einige Monate mit Monika durch die Welt und kehrt erst zurück, als ihr

Studium in Jena beginnt. Den Studienort hat sie nicht zuletzt gewählt, um wegzukommen.

Lisa studiert Soziologie und Philosophie, auch wenn es für Medizin gereicht hätte, was ihre Eltern gern gesehen hätten. Erst arbeitet sie in einer Bar, aber die Betrunkenen nerven sie schnell. Der Chef findet, dass sie schon einstecken können muss und sich mal lockermachen soll. Sie ergattert einen Job als studentische Hilfskraft bei ihrem Lieblingsprofessor und genießt das studentische Leben.

III.

In einer Kneipe lernt sie Mirko kennen. Er ist ein paar Jahre älter, hat vor dem Studium des Bauingenieurwesens schon ein paar Jobs gehabt. Sein Vater führt ein großes Bauunternehmen in Brandenburg, ob er dort einsteigen will, weiß er noch nicht.

Sie verlieben sich. Sie gehen gern gemeinsam aus, treffen ihre und seine Freund*innen, verbringen viel Zeit im Bett. Sie haben Spaß miteinander, obwohl sie erstaunlich wenig gemeinsame Interessen haben, vor allem teilen sie den Wunsch nach einer ernsthaften Beziehung. Mirko bewundert Lisas Belesenheit, ihre Schlagfertigkeit, ihren Witz, sie seinen Tatendrang, die Direktheit, seine Lebenslust.

Es dauert lang, bis sie das erste Mal streiten. Harmlos eigentlich, aber Lisa ist erschrocken, als sie ihn so aufbrausend erlebt. Er entschuldigt sich.

IV.

Die meisten ihrer Freund*innen mag Mirko nicht sonderlich, was er ihr zaghaft offenbart. Er langweilt sich zunehmend angesichts der »superintellektuellen« Themen und der Weltfremdheit der Philosoph*innen. Aber er begleitet sie trotzdem zu ihren Verabredungen, denn er mag es nicht, wenn sie ohne ihn ausgeht. Da hat er »eher klassische Vorstellungen«, wie er sagt, und Lisa liebt auch das an ihm. Abends im Bett macht er sich lustig über die Gespräche, und sie lacht mit. Mirko ist eifersüchtig. Das schmeichelt Lisa. Sie selbst kennt das Gefühl nicht und freut sich eher, wenn Mirko allein ausgeht. Das verletzt Mirko.

Erst wird Lisa bei den Treffen mit Freund*innen leiser, dann sagt sie immer öfter ab. Ein paar von ihnen melden sich noch eine Zeit lang bei ihr, laden sie immer wieder ein, irgendwann lassen sie es.

V.

Als Mirko vorschlägt, dass sie ihre Standorte per Handy teilen, für den Notfall, ist Lisa kurz irritiert, dann aber gerührt wegen seiner Fürsorge. Er ist technisch viel versierter als sie, hilft ihr beim Einrichten ihres neuen Laptops mit den Passwörtern und anderen technischen Details.

VI.

Sie haben zwei befreundete Paare, mit denen sie sich regelmäßig treffen. Die Männer sind Freunde aus Mirkos Schulzeit, die Frauen harmlos, wie Mirko sagt, sie stören ihn nicht. Bei diesen Treffen macht sich Mirko manchmal über Lisa lustig. Dass sie mal eine »richtige Emanze« gewesen sei, aber so ungeschickt bei alltäglichen Dingen, dass man nicht wisse, wie sie eigentlich ohne ihn klar kommen würde. »Schlau, aber praktisch eine Katastrophe, typisch Frau«. Ein anderes Mal scherzt er, dass sie es übertreibe mit der Eigenständigkeit, und dabei tätschelt er ihren Oberschenkel, bis sie ihr Bein wegzieht. Ihr ist es unangenehm, er findet es albern. Lisa ärgert sich darüber, wie er sie vor seinen Freunden bevormundet, und streitet mit ihm.

Nach und nach kommt mehr Kritik hinzu. Wie sie sich anzieht, ihre Haare frisiert, was sie kocht, weshalb sie neben dem Studium arbeitet, wie viel sie liest. Auch ihre Stimme stört ihn, ihre Ausdrucksweise, die Art, zu gehen und zu laut zu lachen. Er würde sich freuen, wenn sie mehr Sport triebe und weniger mit ihm stritte. Lisa denkt über Trennung nach und sucht die Schuld bei sich.

VII.

Als sie ihm erzählt, dass ihr Professor ihr eine Promotion in Aussicht gestellt hat, rastet er das erste Mal richtig aus. Er beschimpft sie, schubst sie durch ihre Wohnung, und als sie stürzt, spuckt er auf sie und geht.

Noch in derselben Nacht stellt er einen riesigen Strauß Rosen vor ihrer Tür ab. Als sie ihn reinlässt, bereut er aufrichtig und ist zutiefst bestürzt über sich selbst.

VIII.

Lisa erzählt Monika von Mirkos »Aussetzern«, sie telefonieren stundenlang. Monika rät ihr dringend, sich zu trennen, und bietet ihr an, erst einmal zu ihr nach Berlin zu kommen. Sie spricht auch über Beratungsstellen, über Gewalt gegen Frauen, aber Lisa weiß das alles schon.

Sie will über Monikas Angebot nachdenken und bespricht sich mit Mirko. Der ist entsetzt über ihre Denunziation, wie er es nennt, und sagt ihr, dass sie ihn auch gleich anzeigen könne. Sie sollten sich trennen, wenn es kein Vertrauen zwischen ihnen gebe.

Monika ist besorgt, als sie in den nächsten Wochen nur ein paar belanglose, beschwichtigende Nachrichten von Lisa erhält und diese ihre Anrufe nicht mehr entgegennimmt.

IX.

Ein paar Monate später stellt Lisa fest, dass sie schwanger ist. Nicht ohne zu zögern, berichtet sie Mirko davon. Sie weiß nicht, ob sie es austragen soll, zweifelt, ob sie überhaupt in der Lage sind, ein Kind großzuziehen. Mirko ist begeistert und steckt sie an mit seiner Sorglosigkeit. Er will sie gleich heiraten, mit ihr zusammenziehen und hebt sie in den Himmel. »Alles wird gut«, sagt er immer wieder, »auch Philosophinnen dürfen sich fortpflanzen!«